

denjenigen, die zu unserem Gehorsam treten, von unsrerwegen zusagen und versprechen, in ihrer Religion und Ceremonien der Augsburgerischen Confession keinen Eintrag zu thun, auch in Betreff ihrer inne habenden Stifter dasjenige zu halten und in allem nachzukommen, was unser und des Reiches lieber getreuer Johann Tserclaes Graf von Tilly ihnen zugesagt und wir nachher confirmirt und bestätigt haben.“ Das betreffende Schriftstück ist eines der wichtigsten Documente für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Es beweist, daß der Name Religionskrieg von Seiten der Angriffspartei eine Lüge war; freilich eine Lüge, die stets wieder erneuert wurde, nicht bloß von Mansfeld bis zu Gustav Adolf und Torstenson, sondern bis zur Gegenwart. Kein Anderer hat mehr darunter leiden müssen, als eben Tilly, obschon gerade er die Kraft seines Lebens daran setzte, dem Jammer dieses sogen. Religionskrieges ein Ende zu machen. Es gelang dem aalglatten Mansfeld im J. 1621, sich der bereits wider ihn erhobenen Hand Tilly's zu entwinden. Nicht so glücklich dieß den zwei andern Abenteurern fürstlichen Standes, die, gleichen Schicksals wie Mansfeld, nur im Entweichen minder schlaue als er waren: dem Herzog Christian von Braunschweig und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Tilly kam über sie und zerstückte die Schaaren des Einen wie des Andern mit je Einem wichtigen Streiche. Den Mansfeld drängte er wenigstens aus dem Elsaß westwärts hinaus. So war gegen das Ende des Jahres 1622 der deutsche Boden rein von den Verberbern. Da schleuderten die Häupter der Republik Holland, bei denen Mansfeld und Christian sich zum Zwecke weiterer Aufträge eingefunden, die zwei Feuerbrände abermals in's Reich hinein. Wiederum kam Tilly über sie; er zertrümmerte zuerst die Schaaren Christians bei Stadtlohn an der holländischen Grenze. Gerne wäre er mit seinem Kriegsheere nach Holland hineingezogen, um dort die Ansacher des Kriegsfeuers im deutschen Lande heimzujagen; allein die kurzsichtige, nur auf die unmittelbare Vertheidigung bedachte Furcht der Häupter der Liga verriethete es nicht. Den Mansfeld, der Krieg führte nur um Regens, nicht um Schlags willen, drängte Tilly im äußersten Nordwesten des Reiches abermals hinaus. Das Jahr 1624 war friedlich, aber doch nur äußerlich. Denn wie die Häupter der Republik Holland, so großten auch die Mächte England und Frankreich über die Siege Tilly's für Kaiser und Reich. Diese Stimmung erkennend, boten sich der Schwede Gustav Adolf, dann auch der Däne Christian IV., in London, in Paris, im Haag als Söldnerhäupter an. In diesem Wettlaufe trug der Däne, weil wohlfeiler, den Sieg davon. Ihm wurden von England, Frankreich und Holland Subsidien bewilligt. Dazu gewann Christian nicht zwar die Bevölkerung in Niederachsen, aber einige der dortigen Fürsten von notorisch beschränkter Ein-

sicht. Bereits im Frühling 1625 machte Tilly sich kein Hehl daraus, daß ein Kriegsgewitter aufziehe, schwerer als bisher, welchem er mit dem Heere der Liga allein nicht gewachsen sein würde. Er bat um Nachschub. Dieß war der Anlaß, daß Maximilian den Kaiser aufforderte, selber ein Heer zu entsenden. Die Wahl des Kaisers fiel auf Wallenstein als Feldherr für ein Heer, das durch Werbung erst noch zu schaffen war. Das neue kaiserliche Heer war grundverschieden von demjenigen der Liga. Letzteres ward aus den Beiträgen der Liga besoldet, wenigstens dem Principe nach; Wallenstein dagegen hatte als fast alleiniges Mittel zur Erhaltung seines Heeres die Contributionen, die er ausschrieb nach seinem Ermessen. Dazu war er selber der in's Kaiserliche übersehete Mansfeld, der den Zweck des Krieges bemah nach dem Interesse seiner Habgier und seiner Herrschsucht. — Es war Tilly beschieden, auch auf den Dänenkönig die entscheidenden Streiche zu führen: den ersten durch seinen Sieg bei Lutter am Barenberge im August 1626, den zweiten durch seinen Uebergang über die Elbe bei Lauenburg, im Angesichte der Dänen, im August 1627. Die Dänen, entmuthigt, eilten nordwärts. Dann kam auch Wallenstein herzu, den Sieg zu vollenden. Er trieb den Dänenkönig über das Festland der jütlischen Halbinsel hinaus bis über das Meer. Die Früchte der Siege Tilly's fielen ihm zu. Aber sein Verlangen ging höher hinaus; er forderte und erhielt von dem übel berathenen Kaiser das Herzogthum Mecklenburg. Um dasselbe sich bleibend zu sichern, schloß er mit dem Dänenkönig den Frieden von Lübeck nach dessen Begehren 1629. Trotz des Friedens ward die Last des auf die deutschen Länder drückenden Heeres der Wallensteinern nicht verringert. Die Umgebung des wohlwollenden Kaisers ließ bei diesem nicht die Erkenntniß aufgehen, daß bei den deutschen Fürsten und Völkern das Verhalten seines ihm, wie er meinte, unentbehrlichen Feldherrn ihm selber zur Last gelegt werde. Erst auf dem Kurfürstentage zu Regensburg, im Sommer 1630, traten diese Klagen der Fürsten und der Völker an den Kaiser unabweisbar heran, und er mußte Wallenstein entlassen. Damals aber hatte den deutschen Boden bereits der Schwedenkönig betreten, der, mit der begründeten Hoffnung auf französischen und holländischen Sold, die Verwirrung und die Unzufriedenheit im Reiche für die Zwecke seiner Eroberung auszubenten gedachte. Ihm mußte ein Feldherr entgegengesetzt werden sowohl für das noch übrige kaiserliche Heer als für dasjenige der Liga. Die Wahl konnte nur auf Tilly fallen. Ungern und nur aus Pflichtgefühl fügte sich der Greis, der seit langen Jahren sich nach endlicher Ruhe gesehnt, in die schwere Aufgabe, die ihm, weil er unter verschiedenen Herren stand, die Wahl des Entschlusses nach eigener Ueberzeugung nicht immer frei belassen würde. Es war dieß ein schwerer Nachtheil für ihn einem Feinde gegen-